


Nr. 17 | Posen, den 26. April | 1914

# Internationales Reit-Turnier in Magdeburg.

**Prinz Friedrich Siegismund von Preußen auf „Dohna“ beim Jagdspringen.**

Der Magdeburger Rennverein und der Konkurrenz-Reiter-Verein im 4. Armeekorps veranstalteten gemeinsam vom 16. bis 19. April in Magdeburg ein Reit-Turnier nebst Jagd- und Springprüfungen. Zu der Veranstaltung waren nicht weniger als 578 Nennungen eingelaufen, darunter auch solche des Kronprinzen und der Prinzen Friedrich Karl und Friedrich Siegismund von Preußen. Unser Bild zeigt den Prinzen Friedrich Siegismund bei der leichten Jagdspring-Konkurrenz des ersten Tages.

# Der Wohltäter.

Ein Erlebnis von **Nanny Lambrecht**.



Es kam ein Mann zu mir, der sagte, er wolle die Menschen unglücklich machen.

Dabei sah er unverwandt über Felder und Hecken zu der Anhöhe hinauf, die vor uns in dem Himmel stand. Ein hohes Holzkreuz ragt da. Auf dieses Kreuz gerichtet sprach er noch: „Wir müssen wissen, daß unser Zustand unvollendet ist, daß wir in stetem Unbefriedigtsein diesem Zustande der Vollendung zustreben müssen. Darum will ich die Menschen unglücklich machen.“

Sprachs und ging. Und da kam ein Mann im Sturme daher. Der Wind schnob in den Schornstein. Die Fensterscheiben klirrten. Dachschiefer klatschten herunter.

Und in dies Getöse sprach der Mann friedlich und lächelnd: „Ich möchte die Menschen glücklich machen.“

Als er dies sagte, stieß es an die Scheiben, tiktik, flatterte, huschte, piepste. Wahrhaftig, aus Sturm und Nacht ein verirrtes, aus dem Neste geprettschtes Rotkehlchen. Ich öffnete — husch, da stobs fort und wieder hinaus in Sturm und Nacht.

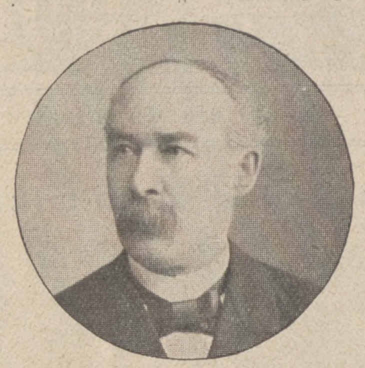
„Ich wollte es glücklich machen,“ sagte ich zu dem Manne und lächelte.

Der stellte sein Teeglas hin und starrte hinein, als sehe er auf dem spiegelnden Grunde des Glases die große Illusion, an der sein Herz hing. Und da ging er die Menschen glücklich machen. — —

Es sind hier herum Fabriken und Bergwerke, und dort fing er an. Er baute den Arbeitern Häuschen mit einem Vorgarten. Er zeigte sie mir, als sie auf dem Papier standen. Da standen sie wie Traumhäuschen. Oder wie gute edle Gedanken, die man sich so ausbaut, genau so. Auf Grund und Boden in dem schönen Wiesental sahen sie freilich etwas anders aus, ungefähr so, wie alle Häuser, in denen gekocht, geschlafen, gelacht und geweint wird.

Zu kleinen Preisen ließ er die Leute dort einziehen. Nur eine Bedingung stellte er: es sollte ihm unbenommen sein, einmal in der Woche in den Häuserchen vorzusprechen. Er wolle es dann so antreffen, daß man ihm anstandslos jede Stube öffnen könne. Das würde um so leichter sein, als er die Häuser mit jeder nur denkbaren Bequemlichkeit hatte einrichten lassen.

Aber doch zogen die Frauen den Mund krumm, und wenn ihre Männer nach Hause kamen, murrten sie: „Der olle Schnüffelpeter war mal wieder da.“ Dann machten die Männer wilde Augen: „Was hat der olle Kniesewitz hier rumzukriechen!“



Unterstaatssekretär Künzel †. Wirkl. Geh. Rat Dr. Künzel war ein Sohn der Provinz Posen, in der er am 26. September 1843 als Sohn des Kreisgerichtsrats Künzel zu Meseritz geboren war. Er war als Gerichtsassessor in Posen, dann bis 1871 als Kreisrichter in Samter und Schroda, später, seit 1896, als Oberlandesgerichtspräsident in Marienwerder tätig. 1900 erfolgte seine Berufung als Unterstaatssekretär ins Justizministerium. Besondere Verdienste hat er sich bei der Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuches erworben.

## Internationales Reitturnier in Magdeburg.

Prinz Friedrich Karl von Preußen auf „Prethy Girl II“ beim Hochsprung. (Text siehe Seite 1.)

Da kam der Wohltäter und sagte, er habe seine weise Absicht dabei: „Du sollst dich und dein Haus rein halten!"

„De Keäl eß knatsch jeck," sagten da die Hiesigen. Und diejenigen, die keine Hiesigen waren, sagten, sie pfiffen dem Wohltäter auf seine Häuser. Und zogen nicht mehr dort ein.

Soll man sich kontrollieren lassen — nix da! Arme Leute haben die Einrichtung nicht so, daß sie Ordnung halten können. Ja, wenn man Möbel wie die Reichen hätte!

Und kurz: für Geld und gute Worte waren sie nicht mehr zu bewegen, einzuziehen.

Als nun der Wohltäter seine Häuser leer stehen sah, kaufte er Möbel hinein. Es sollten einfache, stilvolle, handfeste Möbel in die Häuserchen, und gegen einen geringen Preis — wegen der Abnutzung — sollten nun die Leute fix und fertig eine Wohnung beziehen. Keine farbenschreiende Bilder mehr, nur Kopien von Meisterwerken, Kunst im Hause, Erhebung im Hause, Geschmacksbildung im Hause!

Es war wunderbar herrlich, es war edel und gut, es war, um dem herrlichen, edeln, guten Manne die Hände zu küssen.



Gen. Graf z. Dohna-Schlobitten, der seine Stellung als Militärbevollmächtigter am russischen Hofe verläßt.

Es lag also gewiß nicht an ihm, daß die Gesichter nicht freundlicher wurden. Es lag auch nicht an ihnen. Es lag an dem flauen Geschäftsgang. Die Fabriken schlossen. Andere arbeiteten nur auf Halbtag. Die Bergwerke machten

An einem Abend wars, da sagten die Männer, nun hätten sie es satt, nun würden sie weiterziehen und Arbeit suchen. Hurra! jawoll, das wollten sie. Hurra! darauf trinkt man eins. Nee, zum Düwel! dadrauf trinkt man zwei.

Na jut: Trinke mer noch en Dröppche! Sie singen, sie brüllen. Morjen wird ausgewandert! Adschüß, halt Schnüß! Und der Wohltäter kann ihnen dann nachlaufen, der kann dann in seinen Zehngebote-Häusern stehen wie hingestellt und nich abgeholt. — Leive Jott, wat macht denn de Jupp? Schlägt ein Stuhlbein kaputt. Was brauchen andere sich jetzt hier in die Wolle zu setzen! Bumm! schlagt alle Stuhlstempel kaputt, dann gibts auch für die Schreiner Verdienst. Krach, wirft der Pit den Tisch um? Die Stuhlbeine fliegen, die Tische stürzen... Trinke mer noch en Dröppche... Sie lachen, sie kreischen, sie jauchzen ihren Zorn über allen Wohlstand, über alle Geldsäcke, auch über den verdammten Wohltäter, der ihnen Meisterwerke an die Wand hängt! Schinken soll er ihnen dranhängen! Runter mit den Meisterwerken! Ratsch! Krach! — Und nu: Trinke mer noch en Dröppche...

Im grauenden Morgen zogen sie fort aus den Häusern. und es war alles wüst und leer. — — —

Dann kam wieder der Mann zu mir, der die Menschen unglücklich machen will. War sehr zufrieden und sagte, es

## Die Düppelfeier beim 4. Garderegiment zu Fuß.



**Die Offizier-Veteranen des Dänenfeldzuges schreiten die Front des Regiments ab.**

Der 18. April, als 50. Jahrestag des Sturmes auf die Düppeler Schanzen ist von den damals beteiligten Regimentern festlich begangen worden, und besondere Ehrungen wurden den Veteranen zuteil, die den Dänenfeldzug oder den Sturm auf Düppel mitgemacht haben. Unser Bild zeigt die neun Offizier-Veteranen des 4. Garderegiment zu Fuß, die am Dänenkriege teilgenommen haben, wie sie die Front ihres Regiments in Moabit abschreiten. Es sind dies: General von Karlowitz, General de la Motte-Fouque, Major a. D. von Heinsius, General von Kunowski, Oberst a. D. Freiherr von Rheinbaben, Geh. Sanitätsrat Dr. Simon, General der Infanterie z. D. von Brodowski, Generalleutnant von Roon sowie General der Infanterie von Pfuhlstein.

verminderte Einfahrt. Ach, lieber Gott, es wurde schrecklich. Verdrossen saßen die Männer in den schönen stilvollen Stuben mit den Kopien der Meistergemälde. Und fluchten ein Donnerwetter aufs andere und tranken ein Schnäpschen aufs andere.

sei so erhebend, die Menschen unglücklich zu machen.

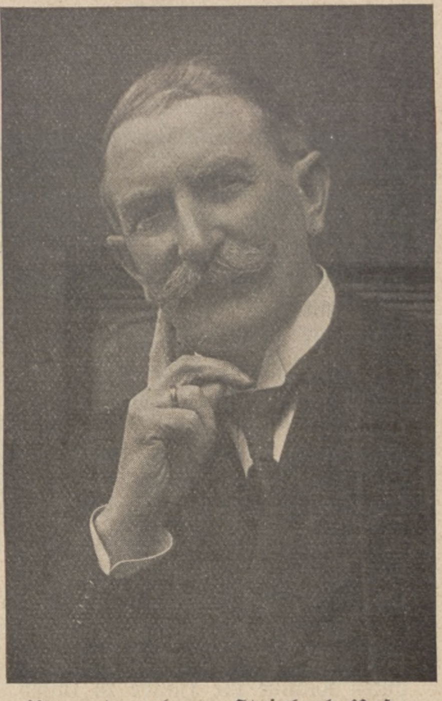
Der Mann, der die Menschen glücklich machen wollte, kam nicht mehr wieder. — Und nun sitze ich in Sturmnächten, wenn verirrte Rotkehlchen an mein Fenster stoßen und frage mich:

Wer ist nun der Wohltäter?



Oberstabsarzt Dr. Friedrich Helm-Bromberg, der als Nachfolger Prof. Nietners zum Geschäftsführer des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose ernannt wurde und deshalb den Militärdienst quittierte.

Oberstabsarzt Dr. Helm ist am 21. Januar 1874 in Berlin geboren. Nach Absolvierung des Kgl. Wilhelmsgymnasiums und der militärärztlichen Bildungsanstalt in Berlin war er 1896 Unterarzt an der Charitee daselbst, von 1897—1900 Assistenzarzt in Mainz, dann Oberarzt in Beeskow, von 1903 ab Stabsarzt in Stargard i. P., Berlin (Kaiser-Wilhelmsakad.), Wittenberg und Hirschberg und seit 1913 Oberstabsarzt in Bromberg. Von 1906—1909 wurde er in der Geschäftsstelle der Internationalen Vereinigung gegen die Tuberkulose unter Prof. Pannwitz in Berlin beschäftigt, während er nun als Nachfolger des verstorbenen Prof. Nietner vom Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose als ärztlicher Geschäftsführer gewählt wurde.



Bauunternehmer Steinbach-Posen, ein in weiteren Kreisen bekannter Mitbürger, der früher Stadtverordneter in Posen war und kürzlich hier gestorben ist.



Lic. Doehring, der neue Hof- und Domprediger in Berlin, der kürzlich seine Antrittspredigt hielt.



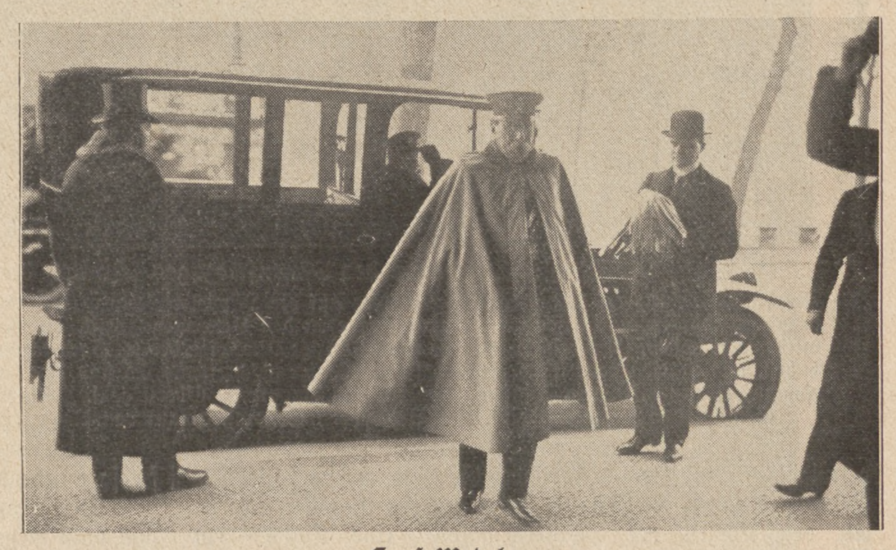
Exzellenz v. Dallwitz, der neuernannte Statthalter der Reichslande (vom Juni bis Dezember 1900 Regierungsrat beim Oberpräsidium in Posen.)



Prof. Dr. Karl Ludloff-Breslau, der einen Ruf als Nachfolger des verstorbenen Orthopäden Joachimsthal in Berlin erhielt.



Exzellenz v. Loebell, der neue Minister des Innern, der in seiner früheren Stellung als Unterstaatssekretär der Reichskanzlei ein warmer Förderer der Ostmarkenpolitik war.



Graf Wedel, der sich nach 7jähriger Tätigkeit als Statthalter in Straßburg in den Ruhestand zurückzog und vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben wurde.

# Fritz und Lieschen.

Erzählung von **Ernst Adam.**



Fritz Schürenberg war ein kleiner Bursche von acht Jahren, ein artiger Junge, dessen Kopf voller Kinderfröhlichkeit war. Der Himmel seines jungen Lebens war ganz klar und blau; man hätte noch vor wenigen Tagen nicht gedacht, daß er sich so schnell bewölken könnte. Und nun war es ganz plötzlich hereingebrochen, wie ja oft ein stilles Leben auf einmal dem verheerenden Sturm heftiger Wünsche und Taten unterliegt.

Die Katastrophe hatte für Fritz damit begonnen, daß Lieschen Hiller in die Blücherschule umgeschult werden sollte, wie die Lehrer sagen. Und zwar, weil ihre beiden Schwestern und ein Bruder dort bereits waren.

Fritz Schürenberg war gerade in Hillers Stube, als Lieschens Eltern darüber sprachen. Er hörte den Vater sagen, daß er schon mit dem Lehrer Herrn Leßmann, zu dem Lieschen komme, geredet habe, und der habe auch schon die Zustimmung des Rektors. Fräulein Brenner von der Friedrichschule, bei der Lieschen bisher war, würde wohl ihre Einwilligung geben.



**„Das Mädchen aus dem goldenen Westen"**
betitelt sich neue Oper von Puccini. Die erste Bühne im Osten, die sie aufführte, war das Königberger Stadttheater. Das obige Bild stellt die Szene dar, in dem der Sherif Rance (Herr Gerhart) mit Minnie, der Titelheldin (Frau May-Favre) eine Partie Poker um das Leben des verwundeten Johnson (Herr Favre) spielt.

Fritz hörte die Neuigkeit bestürzt an. Er fragte Lieschen, aber die gab sich schmerzlichen Gedanken nicht hin. Sie trieb zum Spiel, und im Spiel vergaßen sie die drohende Not. Nur wenn im Rennen und Stürmen eine Pause war, dann saß er still auf dem Fensterstein und schaute seine atemlose Spielgefährtin an. Und zuweilen ergriff ihn ganz plötzlich eine verzweifelte kindliche Trauer. — Wenn er an den Schulplatz dachte, an das Seilchenspringen der Mädchen, das zu

stören so schön war, an die Heldentaten, die man beging, wenn man sie scharenweise in ihrem eigenen Seilchenstrick fing, wenn man ihnen die Mützen wieder entwand, mit denen sie tückisch davonliefen, kurz, wenn man ihnen zeigte, wie stark man war, — wenn er daran dachte, dann pochte ihm das Herz heftig in ratloser ungewisser Angst, daß ihm fast zum Weinen wurde.

Wie schön war das, wenn Lieschen mit ihrem Kasten voller glänzender, bunter Blumenbilder, denen er einst in einer Anwandlung von Großmut seine eigenen beigefügt hatte, zu ihnen in die Stube kam! Wenn er ihr seine Kaninchen zeigte und sie ihn auf den Grasplatz begleitete, wo er die Tiere umherlaufen ließ! Ihre Schulwege und ihre Hausaufgaben waren dieselben, und nun sollte er allein aus ihrem Hause weiter in die Friedrichschule gehen?

Er vergaß seine Kameraden dort und dachte nur noch an Lieschen.

„Lieschen", fragte er eines Tages scheu und unsicher, „soll ich auch in die Blücherschule kommen?"

„Ja", sagte Lieschen.

Da war sein Entschluß gefaßt. Als wenn es in den Tod gehen sollte, so war ihm am Abend zumute, und in der Nacht, als er aufschrak, und des Morgens beim Frühstück. Aber Fräulein Brenner war ja so gut.

„Fräulein", sagte er und trat zu Beginn des Unterrichts an das Pult, „mein Vater läßt schön grüßen, und ich sollte in die Blücherschule. Er hat schon mit Herrn Lehrer Leßmann und mit dem Herrn Rektor gesprochen."

Am Pult saß eine junge Lehrerin mit einem mädchenhaften Gesicht, weichen, blauen Augen und einem blonden Haarkrönlein. Und diese Lehrerin sagte nicht einfach, es ist gut, wie sich Fritz Schürenberg das gedacht hatte, sondern sie legte sich aufs Fragen, denn Fritzens Wunsch, von ihr fortzukommen, bekümmerte sie sehr.

Alles Fragen nützte nichts; aus Fritz war nichts mehr herauszuholen, als der einfache Wunsch aussagte. Da schrieb sie ihre Fragen an Fritzens Vater auf die Tafel und schärfte dem Jungen ein, daß der Vater seinen Namen darunter schreiben solle, zum Zeichen, daß er es gelesen habe.



**Frau Hollatz-Berner,**
Pianistin und Klavierpädagogin in Königsberg, die auch auswärts als Solistin Erfolge errang, so neuerdings bei einem Beethovenabend des Hoforchesters in Weimar.

Eine solche schwere Fracht hatte Fritz noch nie in seinem Tornister befördert. Was sollte er nur mit der Tafel und ihrer schrecklichen Inschrift tun? Hinten im kleinen Hof beriet er es mit Lieschen. Das Mädchen schaute mit kindlich heißen Augen zu ihrem Helden hinauf, aber was er tun sollte, wußte sie auch nicht. Es auswischen, die Tafel zerbrechen und eine Ausrede suchen: ach, wie schwer!

Schließlich, — Lieschens Gesicht wurde rot bis ans Haar, als sie zuschaute, — schrieb Fritz auf die Tafel unten seinen und seines Vaters Namen: Fritz Schürenberg.

Als er sich umschaute nach seiner Gefährtin hin, lief eine zweite dunkle Welle über das kleine Mädchengesicht. So ein Mut! Das hatte sie aber doch noch nicht erlebt. O die Lehrerin!

Und die junge Lehrerin las den Namen in unausgebildeter Arbeiterhandschrift und hörte, daß der Vater selbst kommen würde. Sie hatte noch unzerstört ihren ganzen Schatz an Herzensgüte und Jugendfrische und dazu eine festliche Schar hoher, menschengläubiger Gedanken, aber jetzt war sie doch böse.

War es der Vater, der den Jungen an die andere Schule haben wollte, weil er vielleicht dachte, bei einem Lehrer lerne er mehr? Nun, sie hatte auch von gehöriger Stelle Anerkennung ihrer guten Leistungen bekommen. Ihr Menschenglaube gründete sich auf den Glauben an sich selbst. Sie gehörte zu **den** Menschen, die nicht leben können ohne ruhiges Bewußtsein peinlich erfüllter Pflicht. Gerade das war ihr erster Reichtum. Und daran wollte man tasten?

Oder hat der Junge den Vater zu diesem Schritt veranlaßt? Er gehört zu ihren besten Schülern. Sie beobachtet ihn und hat ihn lieb wie alle ihre kleinen Gesellen, vom Ärmsten bis zum Glänzenden. Sie weiß, daß der teilnahmswarme Mensch das beste am Lehrer ist und freut sich ganz ungestüm, daß die Kinder auf dem Schulwege gern ein Stückchen mit ihr gehen und zu ihr zutraulich sind, ungeachtet der gewissen Entfernung, in die ein Lehrer von den Kindern fortgerückt sein muß. Und nun will der Fritz Schürenberg von ihr weg, dessen Fortschritte sie mit soviel Freude verfolgt hat, daß er es gar nicht weiß?

Ach nein, es wird wohl ganz anders sein. Die Herren von der Blücherschule sind natürlich bestrebt, die guten Kinder dorthin zu ziehen. Das ist ja bekannt, und man sieht es auch hier wieder. Erst Lieschen Hiller, nun Fritz Schürenberg. Die Kollegen sagen es auch. Gewiß, an solchen Kindern hat man mehr Freude als an denen ausländischer Arbeiter. Aber sie wird nicht nachgeben. Umgezogen sind Schürenbergs nicht. Das Haus, in dem sie wohnen, steht auf der Grenze der Schulbezirke, aber das Kind ist nicht in die Listen zur Umschulung eingetragen, und sie hat gar keine Veranlassung zu einem Entgegenkommen ausnahmsweise.

Es vergingen ein paar Tage. Fritz Schürenberg wartete und war seiner selbst nicht sicher, wenngleich Lieschen ihn mehr als je umschwärmte. Fräulein Brenner wartete auf den Vater, der nicht kam. Der Rektor schrieb einen Brief an die Nachbarschule, der gar nicht so glatt und zart war. Da aber der Tag der Umschulung vor der Tür war, ging Fräulein Brenner des Mittags zu Schürenbergs ins Haus.

Und nun kam urplötzlich Fritzens ganzer großer Schwindel wie ein jämmerliches Gewächs ans Tageslicht. Der Schwindel um Lieschens willen! Ach, aber das wußte Fräulein Brenner nicht!

Sie war fassungslos über die harte Erfahrung. Das hatte dieser liebe, artige Bengel getan. Einer solchen Verworfenheit war er fähig gewesen! So etwas Ungeahntes, Ungeheuerliches hatte er mit reiflicher Überlegung ausgebrütet, die Eltern, Lehrer Leßmann, den Rektor, seine Lehrerin, zwei ganze vielklassige Schulen in sein Lügengewebe eingesponnen, seine Namensschrift für die seines Vaters ausgegeben. O, dieses Nest von abgefeimten Unwahrheiten war schlimmer als die Tatsache, daß der gehegte Junge sie, seine immer freundliche Lehrerin, schnöde verleugnete!

Am folgenden Morgen vollzog sich das Strafgericht, dessen Grollen Fritz in ahnungsvollen Minuten schon vorausgehört hatte. Es war eine tragische Stunde. Das Gebet und den Gesangbuchvers hörte Fritz wie aus weiter Ferne an, und es war ihm, als geschähe die Feierlichkeit dieses Mal seinetwegen, wie zur Begleitung einer Trauerhandlung. Ein gutes Stück der lichten Welt wurde gleich begraben.

Fräulein Brenner rief ihn aus der sicheren Bank, und da der Fall in Fritzens Hause schon besprochen worden war, fragte sie ihn nur: „Weißt Du, wofür Du Prügel bekommst?"

Er nickte mit dem Kopf, so klein er war, ganz sündermäßig. Er wußte es.

Und aller Ruhm flog weg, als die Lehrerin den anderen Kindern einfach sagte: „Fritz hat auf das häßlichste gelogen, dafür bekommt er jetzt Prügel."

Und dann mußte Fritzchen einen gewissen Zeitraum hindurch in recht unangenehmer Weise Amboß und nicht Hammer sein. — Das Allerniederdrückendste aber war, daß gleich danach Lieschen Hiller, von der übertriebenen Nüchternheit der Handlung sozusagen gepackt, nichts Heldenhaftes mehr an dem weinenden Fritz gewahrte und, von der Lehrerin mit einigen anderen Kindern zum Abmarsch nach anderen Schulen zusammengestellt, fröhlich und grußlos von dannen zog.

# Der neue Hut.

Humoristische Skizze von **E. Wellner.** (Nachdruck unterjagt)

Lene Hoffmann eilte in ihrer netten Wohnung hin und her und bereitete alles vor, damit der zu Tisch heimkehrende Gatte ein recht zufriedenes Gesicht machen sollte.

Sie hatte auch wieder eines seiner Lieblingsgerichte gekocht, wie sie das schon seit mehreren Tagen tat.

Was tut man nicht alles, um einen heißen Wunsch erfüllt zu sehen!

Lene Hoffmanns heißer Wunsch war ein moderner Frühjahrshut, ein unglaublich „süßes" Ding, so klein wie ein Kompott-Teller mit einem Busch von echten Kronenreihern und einer Rosette aus schottischem Band.

Aber leider kostete er achtzig Mark.

Der Bankbeamte Hoffmann war sonst durchaus freigebig, aber er hielt streng darauf, daß man nicht über seine Verhältnisse lebte.

Als er zu Tisch nach Hause kam und den appetitlichen Braten roch, den ihm Lene bereitet hatte, kam ein schwarzer Verdacht über ihn.

„Sie will etwas von mir", dachte er mißtrauisch. „Diese Liebenswürdigkeiten, die sie seit drei Tagen entwickelt, sind geradezu unnatürlich." Er ließ sich indessen den Appetit durchaus nicht stören, aß mit Behagen das gute Mittagbrot, zündete sich dann seine Zigarre an, ließ sich in seinen Lieblingssessel sinken und sagte dann mit einem Augenblinzeln:

„Nun heraus mit der Sprache, Lenchen. Was für einen Wunsch hast Du denn eigentlich auf dem Herzen?"

Sie lachte ihn an, faltete die Hände wie ein kleines Mädchen und sprach:

„Gott, nein, was bist Du für ein kluger Mann! Das hast Du also richtig erraten, daß ich einen Wunsch habe?"



**Heinz Tießen,**
der in Berlin lebende ostpreußische Komponist und Musikschriftsteller, hat soeben ein Heft „Lyrik für Klavier" vollendet, dessen drei Stücke „Einsamkeit" (Auf dem Gipfel der toten Düne), „Am Kurischen Haff" und Nacht am Meer" für seine Liebe zur ostmärkischen Heimat sprechen. Seine zweite Sinfonie gelangt im nächsten Monat auf dem Tonkünstlerfest des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins" zur Uraufführung.

„Du hast natürlich wieder keine Ahnung", murmelte sie. „Der Hut, den ich meine, ist ein Wunderwerk und achtzig Mark sind wohl schließlich kein Vermögen!"

„Nun", antwortete er ziemlich ernst, „unter Umständen können achtzig Mark schon ein kleines Vermögen darstellen. Aber so meine ich es gar nicht. Wenn Du wirklich einen Hut brauchtest, so würde ich Dir auch einen teueren kaufen. Im nächsten Jahr mag das auch meinetwegen geschehen."

„Im nächsten Jahr", rief sie empört, „können wir alle beide begraben sein. Heute abend gehen wir ja mit Frau Winkler essen, bei dieser Gelegenheit kannst Du dann den Unterschied zwischen Deiner Frau und Lotte Winkler mit Befriedigung feststellen."

Die Tür fiel unsanft hinter ihr ins Schloß, aber Gustav lächelte ganz gemütsruhig vor sich hin. Der kleine Sturm hatte nicht viel zu sagen, er wußte ganz genau, daß seine hübsche Lene auch in einem vorjährigen Hut zehnmal netter aussehen werde, als die hagere Lotte Winkler mit der neuesten Schöpfung ihrer Pariser Putzmacherin.

Das elegante Restaurant, in dem einige Stunden später die drei zusammen saßen, war bekannt wegen seiner vorzüglichen Weine.

Gustav Hoffmann pflegte nicht zu knausern, wenn er Gäste hatte. Er hatte einen vorzüglichen Wein ausgesucht und als ersten Gang einen Fisch mit auserlesener Sauce bestellt.

Lene hatte ihre gute Laune wieder gewonnen und war so liebenswürdig, daß Gustav fast beschämt an seine Härte zurückdachte. Dann und wann warf er einen scheuen Blick auf das wunderbare Gebilde letzter Mode, welches auf Frau Winklers Kopf thronte.

„Hm", schmunzelte er, „Du weißt ja, wie scharfsinnig ich bin. Also was ist's?"

„Ach, einen Hut", seufzte sie, „einen neuen Frühjahrshut. Ein wunderbares Ding, das mir bezaubernd steht."

„Aber Lenchen", erwiderte er milde, „Deinen Hut vom vorigen Jahr —"

„Vom vorigen Jahr", unterbrach sie ihn, „was für eine Idee ist das, Mann! Im vorigen Jahr trug man große Hüte und dies Jahr trägt man ganz kleine. Ich kann mich doch nicht lächerlich machen!"

„Aber, erlaube", sprach er bedächtig, „Du hattest doch im vorigen Jahr, einer ganz vorübergehenden Mode folgend, auch einmal einen ganz kleinen Hut gekauft. Laß Dir den doch modern garnieren, dann bist Du gleich auf der Höhe der neuen Mode."

Lene hatte ihren vorjährigen Frühjahrshut aufgesetzt, der sie „ein wenig drückte", wie sie ein paarmal bemerkte.

„So setz doch den Hut ab", riet ihr Lotte. „Hier kann man ganz gut ohne Hut sitzen."

Lene folgte dem guten Rat, nahm den hübschen Blumenhut ab und legte ihn auf den Stuhl zwischen sich und ihrem Gatten. Auf Gustavs anderer Seite hatte Lotte Platz genommen.

Es war kein Wunder, daß das Gespräch sich alsbald äußerlichen Dingen und besonders der Mode zuwandte.

„Die Mode ist in dieser Saison zum Teil geradezu entzückend!" erklärte Lotte Winkler. „Finden Sie das nicht auch, Herr Hoffmann?"

„Nun", erwiderte dieser ziemlich spöttisch, „diesen selben Satz hört man wohl in jedem Jahr von den Damen."

„Durchaus nicht!" ereiferte sich Lotte. „Es hat schon Zeiten gegeben, da sogar ich die Mode abscheulich fand — man denke nur an die langen Schleppen, womit die Damen als Staubbesen durch die Straßen fegten."

„Sie hätten ja nicht zu „fegen" brauchen", meinte Herr Hoffmann trocken.

„Übrigens", fuhr Lotte ohne jeden Übergang fort, „haben wir doch gerade in dieser Saison wunderhübsche, diskrete und kleidsame Hutmoden."

„Dafür sind die Kleider umso unvernünftiger. Manche Modenbilder sehen wie abschreckende Clowns, andere wie Luftballons mit Volants aus", lenkte Gustav ab. „Ich muß täglich öfters an Faust in der Walpurgisnacht denken, der in bezug auf Gretchen sagt: „sie scheint mit geschlossenen Füßen zu gehen."

## Eine abessinische Militärmission in Wien.



Abessinien, das auch unter dem neuen König sehr empfänglich für europäische Kultur ist, hat unter Leitung des Prinzen von Balay eine Deputation nach Wien entsandt, um an der dortigen Militärakademie Studien zu betreiben, welche die Ausbildung des abessinischen Heeres nach europäischem Muster bezwecken. Begleitet wird die Militärmission von einem europäischen Dolmetscher.

„Solche lächerlichen Übertreibungen mache ich ja gar nicht mit" warf Lene ein. Aber ihr Gatte war lebhaft geworden und fuhr entrüstet fort: „Und nun gar die Schuhe! Auf Riesenstöckeln trippelt Ihr einher, daß Ihr einen Gang habt wie Chinesinnen; dazu sind vorn die Schuhe so eng, daß sie selbstverständlich drücken müssen. Nur selten gibt es noch vernünftige Menschen, wie zum Beispiel ich einer bin. Ich trage immer nur ganz weiches Leder und meine Stiefel müssen so bequem sitzen wie Strümpfe."

„Und trotzdem hast Du ab und zu Hühneraugen und schreist schon auf, wenn Du Deinen Fuß mal an etwas anstößt", fiel Lene ein.

Ohne daß Gustav es merkte, beobachtete Lotte mit Argusaugen jede seiner Bewegungen. Der Kellner hat soeben den Fisch serviert und die schöne gelbe Beaumaise-Sauce auf den Tisch gesetzt.

Scheinbar eifrig gabelte Lene auf ihrem Teller herum.

„Bitte um die Sauce", sagte sie zu ihrem Manne. „Sie ist ganz vorzüglich."

Dienstbeflissen reichte Gustav ihr die noch ziemlich volle Sauciere. In demselben Augenblick trat ihm Lotte Winkler mit unbegreiflicher Ungeschicklichkeit auf seinen rechten Fuß.

„O Gott! Oh Gott!"

Ein wahnsinniger Schmerz, der selbst Helden zu Fall bringen kann, durchzuckte den armen Gustav und ließ ihn so heftig zusammenfahren, daß seine linke Hand mit der Sauciere gewaltsam zur Seite kippte.

Die Beaumaisesauce ergoß sich auf Lenes Hut!

Sprachlos, doch mit vorwurfsvollen Blicken starrte sie ihren Mann an.

„Aber, Männe!" murmelte sie.

Gleichzeitig hatte Lotte Winkler einen kleinen Schrei ausgestoßen, und zog mit schmerzhafter Miene ihre beiden Füße zusammen.

„Oh weh", stöhnte sie, „lieber Herr Hoffmann, Sie haben mich eben so sehr getreten."

„Was ist denn, was?" stammelte er, immer noch schmerzdurchdrungen.

„Soviel ich weiß, war es—" Er sprach indes nicht aus. Wie konnte er als höflicher Mann behaupten, daß eine Dame ihn getreten habe!

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung", fügte er zerknirscht hinzu, indem er sich einmal nach rechts und einmal nach links verbeugte.

„Aber der Hut", rief Lotte in teilnahmsvollem Tone, „Sie haben ihn ja total ruiniert!"

Das ließ sich allerdings nicht bestreiten.

Es war ganz selbstverständlich, daß Lene nunmehr einen neuen Frühjahrshut bekam. Und ebenso selbstverständlich war es, daß dieser neue Hut ein kleines Wundergebilde war mit einem Stutz aus echten Kronenreihern und einer schottischen Bandrosette.

### Gedankensplitter.

Man nimmt ja nirgends Rücksicht auf den Mann,
Der zu sich selbst kein Zutraun fassen kann;
Geehrt wird stets nur lärmend Wortgepränge,
Nicht wahrer Vorzug, von der großen Menge.

# Die praktische Mode.

## Der Trägerrock.

Der Wunsch der Damen, die Blusentracht durch alle auf anderen Gebieten der Garderobe sich ständig vollziehenden Wandlungen als etwas Feststehendes beizubehalten, läßt die Modenschöpfer immer neue Möglichkeiten ersinnen. Auch die neueste Moderichtung zeigt das größte Entgegenkommen in punkto Bluse. Um den Eindruck der Zweiteilung zu vermeiden, den ein aus Rock und Bluse bestehender Anzug gewöhnlich hervorruft, hat man neue Trägerröcke herausgebracht, die zu abstechenden Blusen getragen werden sollen, und zwar sind diese Röcke in einer Mannigfaltigkeit der Form und Art erschienen, wie man sie vorher kaum für möglich gehalten hätte. Nur höchst selten begegnet man dem altbekannten und immer etwas banal wirkenden Trägerrock, bei dem die am Gürtel befestigten Achselbänder sich schulmädchenhaft über die Schultern legen. Hier einige Beispiele von den am häufigsten vorkommenden Trägerröcken. An einen karierten Rock schloß sich eine ärmellose Bluse aus demselben Stoff, bei der der sehr kurze blusige Teil sich in Achselbänder fortsetzte, wodurch sich ein tiefer viereckiger Ausschnitt bildete. Die Ergänzung dazu war eine weiße Batistbluse mit halblangen Aermeln und kleinem eckigen Ausschnitt. Sehr hübsch und zur Auffrischung eines vorjährigen Rockes gut geeignet erweist sich ein Modell mit gerafftem Rock, an dem eine bunte Bordüre die seitliche Raffung hält und sich dann unter dem ebenfalls aus Bordüre gebildeten Gürtel hindurchzieht, um sich als Tragband über eine weiße Bluse zu legen und hinten wieder unter dem Gürtel zu verschwinden. Bei diesem Modell ist vom Rockstoff nichts für die Träger verwendet worden. Schwieriger in der Machart ist ein Rock, dessen Vorderbahn schürzenartig mit Achselbänderverlängerung geschnitten ist, die hinten in den Gürtel tritt. Da die Achselbänder bei diesem Modell dicht am Halsansatz vorbeiführen, kam die daruntergetragene Bluse mit verbreiterten Achselstücken, an die die Vorder- und Rückenteile angekrauft waren, vorteilhaft zur Geltung. Bei den vorangehend beschriebenen Achselbändern können dagegen ältere Blusen mit gewöhnlich eingesetzten Aermeln Verwendung finden, da die Achselbänder die Armlochnähte decken. Ob Träger aus schwarzem Samtband, die an beliebige Röcke befestigt werden können, mit ihrem herrenhaften Aussehen als besonders glücklich erdacht gelten können, scheint recht zweifelhaft. Jedenfalls ist bei ihnen der Zweck, Rock und Bluse für das Auge zu einem gefälligen Ganzen zu verbinden, nicht erreicht. Zu diesen Trägerröcken gehörten Jacken ganz verschiedener Form im einfachen Stil der praktischen Vormittagskostüme. Auch für die Kleidung der Schulmädchen finden Trägerröcke viel Verwendung, nur strebt man hier nicht nach zu großer Vielfältigkeit der Form, sondern legt das Hauptgewicht auf Vereinfachung und praktische Gestaltung der Kindertracht. Nun gibt es ja nichts Idealeres für die kleinen Mädchen als Wasch-

1828. Einfaches Kleid aus gestreiftem Waschstoff für Damen.



1843. Bluse aus gelbem Wollkrepp für Damen.

1872. Rock mit schottischer Gürtelspange für Mädchen von 12—14 Jahren
1873. Faltenrock aus marineblauem Cheviot für Mädchen von 12—14 Jahren. — 1874. Rock mit Achselbändern für Mädchen von 11—13 Jahren.

blusen, die man beliebig oft wechseln und gelegentlich gegen eine zum Rocke passende Wollbluse vertauschen kann, die dem Anzuge das Aussehen eines kompletten Kleides gibt. Ebenso angenehm erweist es sich, ein zu dunkles Kleid in dieser Art durch eine helle Bluse für die Kinder aufzulichten.

**Hausschneiderei.** Augenblicklich beobachtet man gern, daß bei gestreiften und karierten Stoffen die Musterung überall möglichst gerade läuft. Der Schnitt des Kleides wird dementsprechend gewählt. Bei gerafften Röcken kommt es vor, daß der Stoff teils lang, teils quer läuft. Da bei gestreiften und karierten Stoffen dadurch eine sehr unruhige Wirkung herauskäme, vermeidet man starke Raffungen bei diesen Mustern.

## Unsere Modelle

1875—1877. **Drei Blusen für Schulmädchen.** Diese praktischen Blusen sind alle von der einfachsten Herstellung und lassen sich aus Woll- oder Waschstoff arbeiten. An der schottischen Bluse ziehen sich die Aermel mit den angeschnittenen Achselstücken bis an das Halsloch. Die Vorder- und Rückenteile sind ihnen untergesteppt. Aus einfarbigem Stoff in einem im Karo vorherrschenden Ton arbeitet man den Kragen, die Aermelaufschläge und den durchgeknöpften Mittelstreifen. Die Knöpfe sind farbig, die Krawatte schwarz. — Erforderlich sind: 1,50 m karierter, 0,40 m glatter Stoff. — Die Matrosenbluse hat verbreiterte Achseln, denen die halblangen Aermel glatt angesetzt sind. Bei hellem Stoff wählt man Kragen und Aufschläge dunkel, bei dunklem Blusenstoff den Besatz hell. Mittelschluß. Man braucht zur Bluse: 1,30 m doppeltbreiten Stoff oder 2 m von 0,80 m Breite; 0,40 m blaues Leinen zum Kragen. — Für die Passenbluse werden nur abweichende Halsumrandung und Aermelaufschläge genommen. Die Vorder- und Rückenteile sind der Passe angekrauft. Rückenschluß. Material: 1,25 m Stoff; 0,30 m Besatzstoff. Sämtliche Blusen kann man futterlos verarbeiten oder mit einem nach demselben Schnitt hergerichteten Batistfutter versehen.




1875. Bluse aus schottischem Wollstoff für Mädchen von 12—14 Jahren. — 1876. Matrosenbluse aus weißem Leinen für Mädchen von 12—14 Jahren. — 1877. Passenbluse aus Wollbatist für Mädchen von 11—13 Jahren.

1872—1874. **Drei praktische Mädchenröcke.** Der eingekrauste Rock wird einem Gürtelband angearbeitet, das man vorn mit einem schottischen Schrägstreifen und im übrigen mit dem Stoff des Rockes bekleidet. Auf den abgerundeten Enden je ein Knopf. Man braucht für das angegebene Alter etwa: 1,60 m Stoff. — Der plissierte Rock hat vorn eine breite Quetschfalte, während hinten die gelegten Falten zusammenstoßen. Erforderlich sind dazu etwa 2,40 m doppeltbreiter Stoff. — Der kleinere Rock erhält einen geraden Ansatzstreifen von kariertem Stoff, aus dem auch die Spangen über Gürtel und Tragbändern gearbeitet sind. Die letzteren werden hinten, wie es die kleine Rückansicht darstellt, dem Gürtel aufgeknöpft. Das Röckchen wird leicht eingekraust an den Gürtel gesetzt. Erforderlich sind dazu 1,30 m einfarbiger, 0,30 m karierter Stoff.

1828. **Einfaches Damenkleid.** Der schlichte Vierbahnenrock mit schmaler Vorder- und Hinterbahn erhält vorn zweireihige Knopfgarnitur, die sich an der Bluse in gleicher Art fortsetzt. Aermel mit angeschnittenen Achselstücken. Breiter Umlege-Kragen mit Revers, die aus Waschstoff oder einem farbigen abstechenden Stoff gearbeitet werden können. Das Kleid eignet sich auch für Sportzwecke. Man braucht dazu etwa: 4,50 m gestreiften, 0,50 m glatten Stoff.

1843. **Damenbluse.** Wieder begegnen wir hier der jetzt so beliebten Passe, der die Aermel gleich angeschnitten sind. Unsere Vorlage nimmt auf schmal liegenden Stoff Rücksicht, indem sie die Aermel mit angesetzten Unterärmeln und Manschetten gibt. Man kann deshalb auch Taft für diese Bluse verwenden. Verdeckter Mittelschluß. An doppeltbreitem Krepp braucht man 2 m; zum Kragen 0,30 m Waschstoff.

1830. **Anzug für Mädchen von 9—11 Jahren.** Er kann mit Waschblusen getragen werden, die die ausgeschnittene lange Bluse aus Wollstoff ergänzen. Das Faltenröckchen aus kariertem Stoff wird einem Leibchen angeknöpft oder fest mit einem solchen verbunden. Man braucht etwa: 2,10 m schottischen, 1,20 m dunklen Wollstoff; 1 m Waschstoff zur Unterbluse.

1845. **Knabenanzug mit Waschbluse.** Aus 0,80 m kariertem englischen Stoff arbeitet man das Beinkleid. Zur Bluse mit geknöpftem Vorderschluß sind 1,50 m Stoff von 0,80 m Breite erforderlich.




1845. Waschbluse und kariertes Beinkleid für Knaben von 9—11 Jahren.




1830. Schottischer Faltenrock mit Unter- und Ueberbluse für Mädchen von 9—11 Jahren.

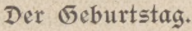
# Was Potemkin Rußland kostete.

(Nachdruck untersagt)

Der allmächtige Günstling der Kaiserin Katharina, Potemkin, hat aus der russischen Staatskasse und von seiner Gönnerin enorme Summen bezogen. Als Kammerherr hatte er zunächst das Gehalt eines russischen Generalmajors. Dann schenkte ihm die Kaiserin den Anitschkoffschen Palast, den sie für 100 000 Rubel gekauft hatte, und da Fürst Potemkin die Ausstattung der Gemächer zu schlecht fand, erhielt er weitere 80 000 Rubel. Die Summen, die er außerdem von der Kaiserin bezog, gingen ins Ungeheure. So erhielt er zunächst ein jährliches Gehalt von 144 000 Rubeln, dazu die Bezüge seiner Chargen und als Gouverneur. Die Einkünfte aus seinen Gütern beliefen sich 1777 auf 40 000 Rubel, wurden aber der russischen Banknoten immer mehr sank, forderte Potemkin immer weiter, und bald erreichten die Schulden des Kabinetts der Kaiserin 10 Millionen Rubel allein für Forderungen Potemkins. Nach der Einnahme von Ozakoff im Türkenkriege schenkte Katharina ihrem Günstling einen Degen mit Brillanten im Wert von 60 000 Rubeln, ferner 100 000 Rubel in bar und einen mit Diamanten und goldenem Lorbeer umwundenen Kommandostab, den der Fürst aber als „zu ärmlich" zurückwies. Es wurde ihm dafür ein reicher ausgeführter überreicht. Am Osterfeiertage erhielt Potemkin eine mit Diamanten besetzte Dekoration des Alexander-Ordens. Auf dem Ringe, an dem der Orden hing, war ein Brillant für 6000 Rubel angebracht,

## Eine Schenkung an die Königsberger Gemäldegalerie.





Der Geburtstag.



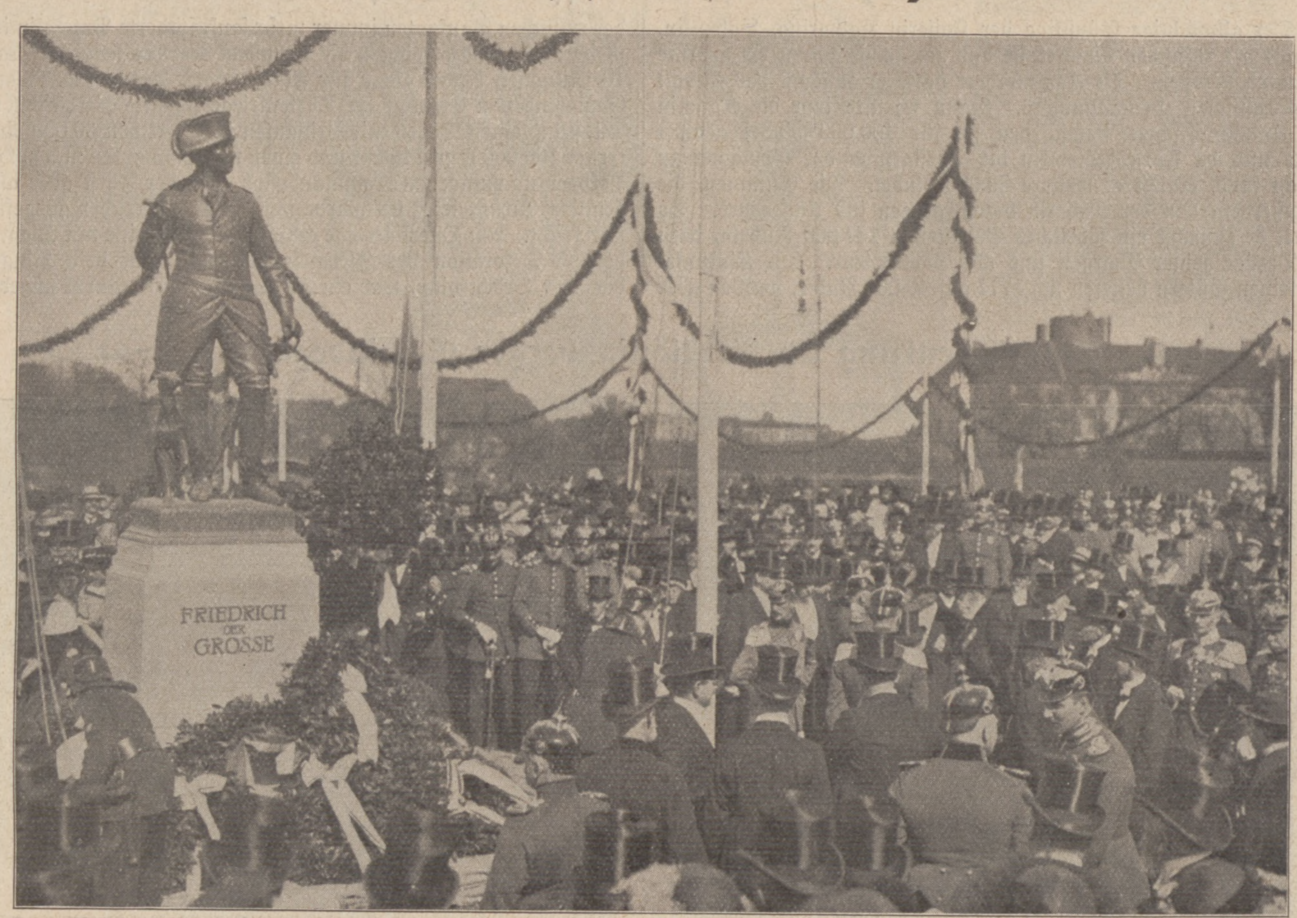
Überrascht.

Die Königsberger Gemäldegalerie hat kürzlich von Otto Hermann Claß eine wertvolle Schenkung erhalten. Neben einem Kupferstich von Greiner überwies der bekannte Königsberger Kunst- und dem Museum zwei Gemälde eines ehemaligen Lehrers der dortigen Kunstakademie, Georg Knorr: den „Geburtstag" und „Überrascht", welche wir vorstehend wiedergeben.

durch ein Geschenk der Kaiserin, die ihm 6800 Bauern vermachte, noch vermehrt. Dann erhielt er in jenem Jahre bei Besetzung des vakant gewordenen Postens eines Günstlings 100 000 Rubel und von dem neuen Günstling dieselbe Summe. Ferner wurden ihm bis zu seinem Tode an jedem seiner Geburts- und Namenstage 100 000 weitere Rubel ausgezahlt. (Der Thronfolger und seine Gemahlin erhielten an diesen Tagen nur 40 000 Rubel.) Potemkin richtete es so ein, daß der gesamte Hofstaat, seine Feste, sein gesamter Lebensunterhalt auf Unkosten der kaiserlichen Kasse gingen. Außerdem hatte er Blanketts, die von der Kaiserin unterzeichnet waren, und die er beliebig ausfüllte. Ganz ungeheure Summen verbrauchte er für sich in den Kriegen, und die bekannte Reise, auf der er seine Potemkin'schen Dörfer der Zarin vorführte, kosteten etwa 30 Millionen Rubel, die aus der Reichskasse gezahlt wurden. Als der Mangel an Bargeld aufs äußerste gestiegen war und der Kredit der wiederum von 26 Brillanten zu je 1000 Rubeln eingefaßt war. Nach der Einnahme von Bender im Jahre 1789 flossen ihm wieder einmal 100 000 Rubel in Gold zu und ein Lorbeerkranz von Smaragden und Brillanten, der 150 000 Rubel wert war. Aus diesen Aufzählungen wird man etwa ersehen, was Potemkin Rußland gekostet hat. Bei seinem Tode war er deutscher Reichsfürst, trug das Porträt der Kaiserin, war Generalfeldmarschall, Mitglied des hohen Konseils, Großhetmann der Kosaken von Katharinoslaw und am Schwarzen Meere, General-Kommandant der sämtlichen regulären und irregulären Kavallerie, der Flotte auf dem Schwarzen Meere und vieler anderer Truppenteile zu Wasser und zu Lande, Präsident des Kriegs-Kollegiums, Senator, General-Adjutant der Kaiserin, General-Gouverneur von Katharinoslaw, Taurien, Charkoff sowie Chef der verschiedensten Regimenter, u. a. auch Ritter des Schwarzen Adler-Ordens.

P.

## Von der Jahrhundertfeier in Glogau.



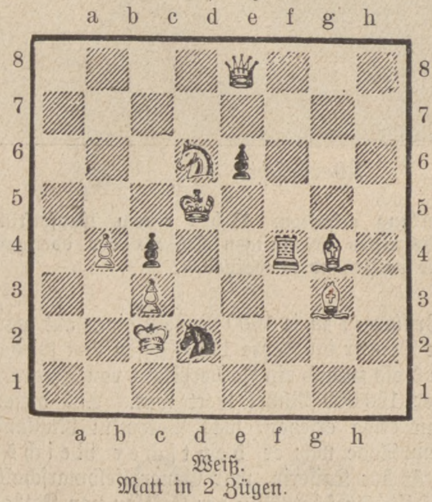
**Das Denkmal Friedrichs des Großen, das am 19. April, dem 200. Geburtstage des Königs, enthüllt wurde.**
In Glogau fand am 19. April die Jahrhundertfeier der Befreiung vom französischen Joche statt, die mit der feierlichen Enthüllung eines Denkmals für Friedrich den Großen verbunden war. Die Stadt hatte die Errichtung dieses Denkmals zur Erinnerung an den 200. Geburtstag des großen Königs beschlossen, unter dessen Regierung Glogau als zweitgrößte Stadt Schlesiens ruhmvolle Tage erlebte. Als Vertreter des Kaisers nahm an der Denkmalsweihe Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen teil. Zur Ausführung des Entwurfes, der von Professor Janensch-Berlin stammt, hat der Kaiser aus seiner Privatschatulle 3000 Mark gestiftet.



## Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.

### Schachaufgabe.

Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

### Visitenkartenrätsel.

*Lene Rihr*

Was ist die Dame?

### Viersilbige Scharade.

Die diebischen Ersten,
Sie fliehen das Licht;
Die Nächte nur liebet
Ihr Katzengesicht.
Die Zweiten, sie malen,
Dich treulich geschwind,
Mit deinem Verschwinden
Das Bild auch zerrinnt.
Einst lebte das Ganze,
Ein muntrer Patron;
Oft hörtest den Namen
Des Schelms du schon.

### Rätsel.

Die Erste ein Befehl —
Die Zweite hoch und alt;
Das Ganze ein Juwel
Umgrünt vom deutschen Wald

### Auflösung der Aufgaben in Nr. 16:

**Viersilbige Scharade.**
Finsterarhorn.

**Scherzrätsel.**
Silbe — Silber.

**Kugelpyramide.**
E
Es
See
Este
Stele
Elster
Stieler
Kleister

### Rösselsprung.

Süße heilige Natur,
Lasse mich auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband
Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutter Brust,
O, wie wohl ist mir bei dir
Will ich lieber für und für
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

### Richtige Auflösungen sandten ein:

Eberhard Gärtner, Leo Kaminski, Gertrud Müller, Siegfried Kahn, Elly Rosenbaum, Ernst Fiedler sämtlich in Posen; Meta Gartmann Czempin; Max Winger, Pleschen; Otto Freywald, Gnesen, Lilli Moser, Bromberg; Heinrich Kühne Culmsee; Martha Duwe, Allenstein; August Heinrichs, Glogau; Else Hohmann, Krotoschin.

**Die Einsendung richtiger Auflösungen ist uns sehr erwünscht,** da wir daraus ersehen, ob und in welchem Umfange diese Rubrik Interesse bei unseren Lesern erweckt und welche Aufgaben (Schach-, Skat-Aufgaben usw.) und Rätsel am beliebtesten sind.

Für den Inhalt verantwortlich: F. Jaeger, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.